



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ebenso ist es mit der Uebung des Quartsextenaffordes:

C f a | e a f | C f a | c — ||
und e a f | C f a | e a f | C — ||

Noch mehr würde es sich empfehlen, mit Uebungen nachstehender Art zu beginnen (in geradem oder zweiteiligem Takt):

C e | C e | C e | C — | e g | e g | e g | e — | g c | g c | g c | g — | e g | e g | e g | e — ||
Ähnlich abwärts. Auch dreiteiliger Takt läßt sich leicht verwenden. Alles ähnlich bei Uebung des Quartsextenaffordes.

3. Die vorgeschlagene Gliederung für die absteigende Tonleiter halte ich auch für zweckmäßig:

c h a | g f e | d C H | C — ||

Indessen würde ich doch einer andern, der aufsteigenden Tonleiter nachgebildeten, vom Verfasser ebenfalls gebilligten Form den Vorzug geben, nämlich dieser:

c h a | a g f | f e d | C — ||

und zwar einmal, weil dadurch das untere Tetrachord f bis C sich bestimmt abhebt und abermals der Tritonus in den Hintergrund gedrängt wird, und ferner, weil die Wiederholung von a und f der oben empfohlenen Uebung des Quartsextenaffordes entspricht.

An die vorausgeschickten Uebungen der beiden Afforde würde sich nun die der Tonleiter in den vorgeschlagenen Gliederungen anschließen.

Ellwangen.

Albert Vogelmann.

Literatur.

Die beiden Vorkämpfer deutscher Einheit und Größe, Ulrich von Hutten und Franz von Sickingen. Dem deutschen Volke zur vierhundertjährigen Jubelfeier dargereicht von W. Schneegans. Mit fünf Original-Illustrationen. Kreuznach, R. Schmitz, 1887.

Auf wenigen Bogen stellt hier Pfarrer Schneegans zu Münster a. Stein, der beste Kenner des Nahethals und seiner Geschichte, das Leben der beiden ritterlichen Freunde dar. Er thut es kurz vor der vierhundertjährigen Jubelfeier Huttens, die auf den 21. April des nächsten Jahres fallen wird. Er thut es in einer volkstümlichen Sprache, die jedem verständlich ist, ohne diesen verständlichen Ton durch Opfer zu erkaufen. Daß trotz der vorzüglichen größeren Schriften von David Strauß über Hutten und von Ulmann über Sickingen die beiden genannten Männer dem deutschen Volke nicht hinlänglich bekannt geworden sind, kann man ohne große Umschweife bei der ersten besten Rundfrage sich zur Gewißheit bringen. So war denn wirklich eine Lücke auszufüllen, und Schneegans hat einen guten Griff gethan. Beide Männer haben in nationaler Beziehung und in kirchlicher eine sehr scharfe Stellung eingenommen. In kirchlicher Beziehung besteht ja bis heute derselbe scharfe Gegensatz in Deutschland, und es ist auch nicht zu erwarten, daß er so bald verschwinden werde. Darum hat der Verfasser diese konfessionellen Gegenätze, ohne sie ganz zu übergehen, doch in den Hintergrund gedrängt. Desto mehr treten bei seinen Helden die Reime deutscher Größe und Einheit hervor, die sie zuerst in ihrem Wirken und ihren Schriften austreuten, und ihre damit zusammenhängenden Ahnungen höherer freierer Kultur, an der jetzt doch auch Millionen freudigen Anteil haben, die den alten Glauben festhalten. So möge denn das Büchlein wirken, was es kann, um jene deutschen Männer dem Volke wieder wert zu machen.

Ludwig Uhland. Eine Studie zu seiner Säcularfeier von Hermann Fischer. Stuttgart, Cotta, 1887.

Diese Schrift eines zweifellos begabten und belesenen jungen Gelehrten, dem es auch nicht an literarischer Gewandtheit mangelt, leidet vor allem an einem Grundfehler. Die Haltung des Essayisten zu seinem Helden ist eine apologetische. Er zürnt allen denen, die je seinem Liebling durch ein ablehnendes Urtheil zu nahe getreten sind; er hat große Mühe, sich einzugesetzen, daß sein Held nicht immer und überall das menschliche und künstlerische Ideal erreicht hat; grollend spricht er von jenen Gegnern, widerwillig erkennt er die Grenzen Uhlands an, und dieses gemischte Gefühl beeinträchtigt die Sicherheit des Griffels, der ein lebensvolles Bild zu zeichnen bestrebt ist, führt zu Widersprüchen und Unklarheiten und bringt einen stellenweise panegyrisch-rhetorischen Ton in die Darstellung, welcher nirgends überflüssiger ist als bei einer Biographie Uhlands. Denn welches Dichters Bild steht so makellos, so rein, so unangefochten, so allverehrt im deutschen Pantheon da als das seinige? Der apologetische Ton in der Schrift Fischers ist umso verwunderlicher, als gerade der Meister deutscher Kritik, dem diese Studie zugeeignet ist, Friedrich Vischer, in seinem Essay über Uhland (in den Kritischen Gängen) mit unübertroffener Schärfe die Grundzüge des großen Schwaben gezeichnet hat. Wenn Fischer beispielsweise alle Poesie des Welt Schmerzes, wie sie sich bei Byron und Heine gestaltete, immer kurzweg als die Lyrik des eiteln, sich selbst bespiegelnden Subjekts verurteilt, so geht er doch offenbar zu weit. Freilich hat Heine Uhland angegriffen. S. 184 spricht Fischer von der verwandelten Stimmung der fünfziger Jahre und sagt: „Der freche Spötter, der einst über Uhlands Ritterromantik in seiner geistreich-lieberlichen Weise gewitzelt hatte, lag zu Paris in einer jahrelang währenden Auflösung, selbst geschmäht und verlassen, fast mehr, als er's verdient hatte.“ Nun, gar so verlassen war Heine in seiner Matrazengruft nicht. Ist nicht jeder hervorragende Deutsche, der nach Paris kam, zu ihm gepilgert? Hat er nicht gerade in diesen seinen Jammerjahren durch den „Romanzero“, wie durch seine Bekehrung die Augen der ganzen Welt auf sich gelenkt? Haben nicht Laube und Meißner für ihn Lärm gemacht? Freilich war's nicht schön von Heine, sich so gegen Uhland auszulassen, wie er es gethan hat; aber in der Art, wie Fischer jugendlich meint, ist er denn doch nicht gerade dafür gestraft worden. Auch Goethe hat bekanntlich zu Uhlands Anfängen kein entgegenkommendes Verhältniß bekundet. Fischer weist sehr hübsch die wahrscheinlichen Motive dieser Goethischen Ablehnung nach; allein ganz verzeihen kann er dem Alten das halbverstandene Urtheil auch nicht. Bei der Besprechung der Unterschiede zwischen der Lyrik Uhlands und Goethes sagt er (S. 76) u. a.: „Die Natur spielt bei Uhland keine kleinere Rolle als bei Goethe; aber bei jenem finden wir nur rein stimmungsmäßige Naturbetrachtung, bei Goethe auch in den Gedichten nicht selten eine mehr spekulative Art der Versenkung in die Geheimnisse des Naturlebens.“ Goethes Gedichte und „spekulative Art“ — das ist eine Entdeckung, die dazu gemacht ist, um die minder reiche Uhlandsche Naturbetrachtung als die „reiner“ Poesie hinzustellen; denn „die spekulative Art“ ist ja, nach Fischer, jenes philosophische Ingrediens, welches zwar sehr wirksam, aber doch prosaisch zur Poesie der Klassiker hinzutritt und ihre Uebermacht begründet. Dagegen mit Mörike, dem Freunde und Landsmanne Uhlands, da ist es anders bestellt, der ist bei Fischer trotz des größeren Reichthums gleichwohl unangefochten ein größerer Dichter als Uhland! Fischer sagt (S. 83): „Uhland ist kein Pantheist und kein Mystiker; jene Liebesleidenschaft, mit der Mörike den Wogen des Flusses »den sehnsuchtsvollen

Leib« zum Ruß entgegenwirft, jene zauberhafte Mystik, die aus seinem »Besuch in Urach« oder dem »Gesang zu Zweien in der Nacht« redet, ist ihm [Uhland] fremd. Seine Empfindung ist ruhiger, klarer, gefaßter.“ Hier, bei dem Goethe so verwandten Mörike ist also keine Rede mehr von der „spekulativen Art“ der Naturbetrachtung; Mörikes Beseelung der Natur ist „zauberhaft“ und nicht prosaisch „spekulativ“ wie die Goethes! Dieser Widerspruch Fischers ist die Folge seiner Parteilichkeit für Uhland. Ein andres Urteil aber muß noch mehr Wunder nehmen, weil es den wesentlichen Charakterzug der Uhlandschen Lyrik mit Stillschweigen übergeht. Fischer verfolgt nämlich sorgfältig die Spuren, welche die Kenntnis der Lyrik Goethes und der Romantiker in Uhlands Gedichten hinterlassen hat, aber seltsam: die nächstliegende Forschung, den Vergleich mit den deutschen Volksliedern, die Uhland so leidenschaftlich studirt und gesammelt hat — diese Untersuchung hat Fischer merkwürdigerweise ganz zu machen unterlassen. Und doch hat man von jeher in Uhlands Lyrik die größte Verwandtschaft mit dem Volksliede anerkannt und auf diese Verwandtschaft vornehmlich die außerordentlichen Erfolge seiner Gedichte zurückgeführt! Fischer glaubt aber ganz im Gegenteil gegen diese Ansicht polemisieren zu müssen; ihm scheint sie wie ein Vorwurf zu klingen, und apologetisch fügt er hinzu: „Und es thut der künstlerischen Größe Uhlands keinen Eintrag, daß er ein paar Lieder gedichtet hat, die Soldaten und Mägde singen“ (S. 89). Nein, wahrlich! Uhland hat sich dessen nicht zu schämen; die meisten Kritiker sind sogar der Ansicht, daß diese Volkstümlichkeit nicht bloß ein „paar Lieder“ Uhlands innewohne, sondern daß sie sein herrlichster Ruhmestitel sei! An Stelle dieser Erkenntnis aber tißt uns Fischer die abgestandene Weisheit der alten schwäbischen Kritiker auf, indem er als das individuellste Kennzeichen des Uhlandschen Wesens anmerkt: „Er ist als Dichter wirklich bloß Dichter. . . Uhlands Poesie ist im wesentlichen und jedenfalls da, wo sie ihre höchste Entfaltung erreicht hat, zeitlos, man könnte auch sagen kulturlos“ (S. 75) Wir mißverstehen Fischer, wie er befürchtet, durchaus nicht; aber wir glauben, daß ihm der Vergleich der Uhlandschen Lyrik mit den deutschen Volksliedern schon jene Kultur offenbart hätte, die er nicht findet und die zu finden Pflicht historisch-kritischer Methode ist. Denn wenn alles vermißt wird, was von zeitgenössischer Geistesströmung in Uhlands Lyrik hätte auftreten können, so bleibt noch immer jener Reichtum allerdings zeit-, aber nicht kulturloser deutscher volkstümlicher Anschauungen und Motive, die Uhland bei seinen Studien gesammelt (vergl. Dr. Hassensteins „Ludwig Uhland,“ Leipzig, Reißner, 1887) und die er seinem Wesen assimiliert hat. Fischer hat demnach in seiner Charakteristik der Gedichte Uhlands das Wesentliche derselben ganz übersehen.

Dahin führte den jungen Forscher nur die ungerechtfertigte Apologie seines Helden. Scherzes halber mag eine — wir fügen hinzu vereinzelt — Stilblüte derselben hier ihre Stelle finden: „Ich wüßte keinen andern unsrer Dichter ihm in seiner Art zu vergleichen; denn er ragt um Haupteslänge empor über die, denen er seine poetischen Ideale entlehnt hat, wie über die, welche auf seinen Schultern und in seinem Sinne weiter gedichtet haben“ (S. 92). Wie lang muß Uhlands Haupt gewesen sein, wenn es sogar über diejenigen emporragen soll, die auf seinen Schultern stehen!



Für die Redaktion verantwortlich: Dr. G. Wustmann in Leipzig (in Vertretung).
Verlag von Fr. Wih. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig.